



FährFrauen

Tod und Abschied im Lebensfluss

<FährFrauenPost>

Sommer 2025

Gefühlswelten Alltagsgeschehen Denkanstösse Kulturkontakte

Nummer 68

Kulturimpulse aus dem Verein FährFrauen

24hRuf 044 865 47 44

FährFrauen Büro Postgasse 14 8427 Rorbas info@faehrfrauen.ch

www.faehrfrauen.ch



Erntelied von Ernst Dehmel

*Es steht ein goldnes Garbenfeld,
das geht bis an den Rand der Welt.
Mahle, Mühle, mahle!*

*Es stockt der Wind im weiten Land,
viel Mühlen stehn am Himmelsrand.
Mahle, Mühle, mahle!*

*Es kommt ein dunkles Abendrot,
viel arme Leute schrein nach Brot.
Mahle, Mühle, mahle!*

*Es hält die Nacht den Sturm im Schoss,
und morgen geht die Arbeit los.
Mahle, Mühle, mahle!*

*Es fegt der Sturm die Felder rein,
es wird kein Mensch mehr Hunger schrein.
Mahle, Mühle, mahle!*

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Während der Entstehung dieser <FährFrauen-Post> hatte ich ein interessantes Gespräch zum Thema Haushalten. Das kennen wir sicher alle. Was den einen mühselige Alltagspflicht ist, mag den anderen erfrischende Nestpflege sein. Ich persönlich schätze die läuternde Wirkung, wenn ich Dinge in Ordnung bringe, Staubmäuse entferne, Wäsche wasche und Böden schruppe, schon seit Langem. Doch das Wort in zwei Wörtern zu denken, das war mir neu: Haus-Halten. Das ist wie Raum-Halten. Und genau betrachtet ist es das ja auch. Das hat mit Präsenz zu tun und damit, den eigenen Raum einzunehmen, ihn reinzuhalten. Spätestens, wenn ich den Besen hervorhole, um die Aussentreppe zu wischen, schwingt etwas fast schon Archaisches mit. Diese spirituelle Dimension des Reinigens. Fernab von Staubsauger- und Laubbläser-Lärm. Besenstrich für Besenstrich mache ich den Raum frei für das, was hier geschehen oder eben nicht geschehen soll. Dabei scheinen meine inneren Räume in wunderbarer Weise mitzuschwingen und sich wie von Zauberhand von selbst wieder auszurichten. Als würde der Besen mit seinem langen Stiel, die Verbindung von Himmel und Erde in mir verstärken.

Nun hört die Welt ja nicht vor der Haustür auf. Was ist mit den Räumen, in denen wir uns draussen bewegen? Was ist mit den Landschaften, in denen wir leben und die uns vielleicht weit mehr prägen, als wir es uns bewusst sind? Sie gehören uns nicht. Und doch gehören sie zu uns oder wir zu ihnen. Gehört es sich da nicht, sie ebenfalls reinzuhalten? Sie immerhin *in uns* von all den Vereinnahmungen, die sie im Verlauf der Zeit erfahren haben, zu befreien? Ich war überrascht, welche Schätze es zu ent-

decken gab, als ich den Besen nahm, um noch einmal ganz anders vor der eigenen Haustür zu kehren. Gemeinsam mit meiner Kollegin Sabine Brönnimann habe ich die Schichten der Geschichte weggewischt, bis das alte Gesicht der Landschaft, in der ich aufgewachsen bin, wieder zu erahnen war. Ja, auch das hat mit Haus-Halten zu tun. Damit, die spirituellen Räume, von denen wir über die Jahrhunderte hinweg entfremdet wurden, wieder einzunehmen und zu pflegen. Wie sonst sollten sie uns nähren können?

Beschäftigen wir uns also wieder einmal mit Wurzelpflege.

Herzlich

Evelyn Hartmann, FährFrau

Fotos auf der Titelseite:

Limmatspitz: Martina Kühl-Schläpfer

Kornfeld: Aus dem Internet

Brunnen mit Schnitterin: Von mir

Impressum <FährFrauenPost>

Die <FährFrauenPost> ist kein klassischer Newsletter und verfolgt keinen Werbezweck. Wir verstehen sie als kulturellen Beitrag der FährFrauen zu einem zyklischen Lebensverständnis. Im Sterben sehen wir einen Spiegel zur Geburt und ermutigen dazu, sich im Alltag wieder vermehrt mit Abschied, Tod und Trauer vertraut zu machen.

Wir freuen uns über freie Beiträge an die Kosten. IBAN CH39 0900 0000 8772 7122 7 bei der PostFinance. Für Überweisungen aus dem Ausland: BIC POFICHBEXXX, PostFinance AG, CH-3030 Bern, Verein FährFrauen, Postgasse 14, CH-8427 Rorbas.

Von der Schnitterin mit der Mondsichel

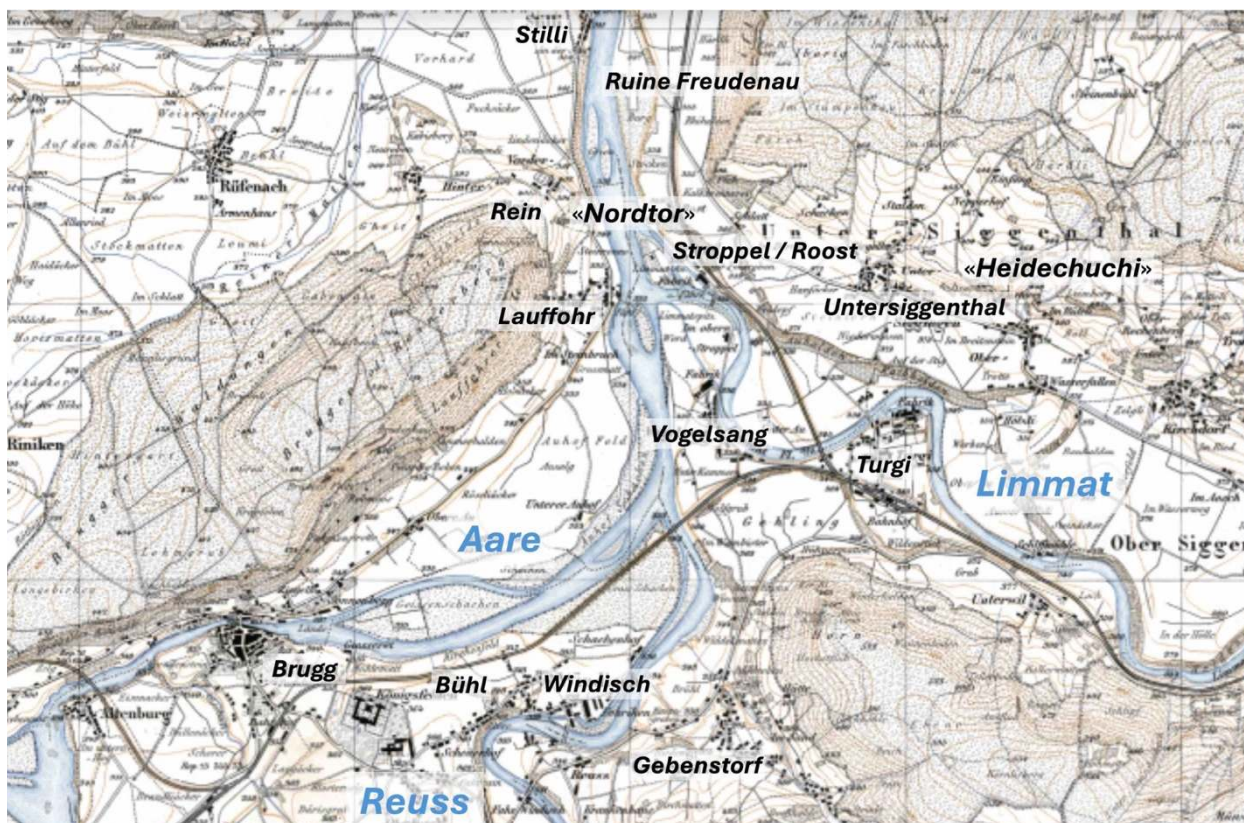
im Wasserschloss

Die Brunnenfigur, die auf der Titelseite abgebildet ist, steht auf dem Schulhausplatz in Untersiggenthal, wo ich nahe am Zusammenfluss von Aare, Reuss und Limmat – im sogenannten Wasserschloss der Schweiz – aufgewachsen bin. Ich muss zugeben: Als Kind habe ich sie kaum eines Blicks gewürdigt. Sie war einfach da. Wie so vieles. Das Wasser jedoch, das in ihrem Brunnen lief, hat mich seit je her geradezu magisch angezogen. Jetzt habe ich nachgelesen, dass es sich um eine Bronzeplastik des Bildhauers Eduard Spörri handelt. Obwohl er die Schnitterin erst 1959 geschaffen hat, folgt sie einer uralten Bildsprache. Wie in vielen Darstellungen zeigt auch ihre Sichel die abnehmende Mondin. Denn die Zeit, in der die Kornerte ansteht, ist die Zeit des abnehmenden Lichts. In den Mythen schneidet die Schnitterin die Sonnenstrahlen und kürzt damit die Hitze, so wie die Mondsichel mit der wachsenden Nacht die Länge der Tage kürzt. Sie ist gross geworden, die Hitze des Sommers – schwül und feucht hängt sie zuweilen über dem Land, manchmal fast unerträglich, bis sich die aufgetürmte Spannung in Gewittern und kühlenden Regengüssen entlädt. Das Wachstum gelangt an seine natürliche Grenze. Die sommerliche Fülle geht in die Welke über. Die Natur beginnt ihre Kräfte wieder in sich zurückzuziehen – leise noch. Doch dann liegt plötzlich, meist Anfang August, bereits ein Hauch von Herbst in der Luft. Auch wenn wir neuerdings rund ums Jahr Erdbeeren kaufen können; so lange ist es noch nicht her, dass es überlebensnotwendig war, die Keller und Vorratskammern rechtzeitig zu füllen. «Es hält die Nacht den Sturm im Schoss, und morgen geht die Arbeit los», heisst es im Erntelied von Ernst Dehmel, welches das Mahlen der Mühlen so eindringlich beschwört – damit «kein Mensch mehr Hunger zu schreien» braucht. Und ja: Mit dem Schnitt ins Korn zieht auch der Tod ins rituelle Jahr. Seit ich mich mit unseren kulturellen Wurzeln eingehender beschäftige, hat mich das immer besonders tief berührt: Dass die Schnitterin die Garben sorgfältig in die Hand nimmt, Bündel für Bündel, um den klaren Schnitt zu setzen. Es ist ein freundliches Bild vom Tod. So ganz anders als das des Sensenmanns, der ohne begleitende Berührung schneidet. Die Garbenbündel und Kräutersträusschen sprechen davon, dass in der zyklischen, mütterlichen Kosmologie alles gehalten ist, und dass die Schnitte nicht gegen das Leben gerichtet sind, sondern im Gegenteil durch die Anerkennung des Todes seiner Erhaltung dienen. Im Jahreskreis mit den acht rituellen Festen, fällt «Schnitterin» zwischen Sommersonnwende und Herbst-Tagundnachtgleiche auf den 2. August. Am 3. August laden wir wieder zum Seelensingen im Jahreskreis ein – im Wasserschloss, wo sich die drei Flüsse fast wie die Garben der Schnitterin bündeln (Einladung siehe S. 12).

Die Gegend hier ist mir so alltagsvertraut, dass ich ihre Besonderheiten lange kaum bewusst wahrgenommen habe. Selbstverständlich habe ich in der Schule gelernt, dass sich den Flüssen als natürlichen Wasserstrassen entlang viel Geschichtsträchtiges abspielte. Von Vindonissa (heute Windisch) aus sind die Römer gegen Norden und Osten vorgedrungen und haben nebenbei die ansässigen Kelten, die Helvetier, romanisiert. Die Christianisierung folgte dicht auf den römischen Fersen. Die Habsburger haben hier ihre Spuren hinterlassen, die Religionskriege und die napoleonischen Truppen. Was vor den Römern, den Kelten und den Alamannen geschah, versinkt wie so oft im Dunkel vermeintlicher Geschichtslosigkeit. Allerdings ist durch die sogenannte «Heidechuchi» am Siggenberg belegt, dass das Gebiet in der Jungsteinzeit und später in der Bronzezeit besiedelt war, und dass bereits diese frühen Menschen Ackerbau betrieben haben.

Sabine Brönnimann ist das Wasserschloss auf ganz andere Weise zugefallen. Sie hatte hier vor rund zwei Jahren als Fährfrau zu tun und hat das, wofür ich als Einheimische blind war, mit ihrem Blick von aussen sofort erkennen können: Diesen unglaublich starken Trichter, der sich über die Zusammenflüsse bildet. Während ich einfach wusste, dass da nebst viel Wasser einiges an Geschichte und ein wenig Wandertourismus zusammenkommt, erfasste sie mit ihrem intuitiven Zugang die tiefere Bedeutung dieser Landschaft. Was dann begann, war ein äusserst fruchtbares Zusammenspiel unseres Wissens, unserer Recherchen und gegenseitigen Inspiration. Ich kramte die mir so kostbare Sammlung «Schweizersagen aus dem Aargau» von Ernst Ludwig Rochholz hervor. Sabine sprudelte vor Ideen und Assoziationen. Gemeinsam haben wir uns im «Dreistromland» auf Spurensuche gemacht.

Siegfriedkarte von 1926



Im Sagenland der Flüsse

von singenden Frauen und freien Königinnen

Das Einzugsgebiet der drei Flüsse, die sich im Wasserschloss vereinen, ist enorm! Die Aare bringt die Wasser des ganzen Alpennordhangs ab dem Grimselpass sowie des Jurasüdfusses, einschliesslich jene der «Wilden Frau». Dazu führt sie die Wasser sämtlicher Voralpengebiete mit sich, des Emmentals, des Gantrischs und des Seelands, ebenso die Zuflüsse des Verenabachs von Solothurn und des Aabachs von Lenzburg. Die Reuss leitet die Wasser des Gotthardmassivs über die Innerschweizer Kantone ins Wasserschloss, darunter das Rigi- und Pilatusgebiet, das Entlebuch sowie die Zuflüsse der Kleinen Emme und durchströmt das gesamte Luzerner, Zuger und Aargauer Hinterland. Die Limmat wiederum trägt die Wasser, die aus dem Glarnerland kommen, inklusive jene aus «Vrenelis Gärtli», sowie die der Regionen Walensee, Linth, Obersee, Zürichsee, Sihltal, Limmattal und Baden mit den Verenaquellen. Der natürliche Landschaftstrichter, der hier die Wasser mit der Energie all dieser zum Teil weit entlegenen Orte einfängt und bündelt, erstreckt sich von der engen Aareschlucht bei Brugg im Südwesten bis zum östlich gelegenen Siggenthal mit der Limmat, wobei er das Gebenstorfer Horn zwischen Reuss und Limmat mit einschliesst, und verdichtet sich über den Zusammenfluss gegen Norden hin zum Einschnitt der Aare durch die Jurakette. Hier verlassen die vereinten Flüsse das Wasserschloss wie durch ein grosses Tor, um – bezeichnenderweise – bei Stilli allmählich wieder ruhiger, wieder stiller, zu fliessen.

Ich kann mir gut vorstellen, dass die Menschen, die in der Jungsteinzeit an den umliegenden Hängen siedelten, nicht nur das gemässigte Klima und die fruchtbaren Böden dieser wasserreichen Gegend schätzten. Sicher hatten sie eine tiefe spirituelle Beziehung zu dem Land, das sie ernährte. Die sorgfältigen Untersuchungen jungsteinzeitlicher und bronzeneitlicher Siedlungen in der näheren Umgebung, wie etwa in Lenzburg oder auf dem Kestenberg bei Möriken-Wildegg, zeigen, dass die Menschen Ackerbau und Viehzucht betrieben und zudem eine reiche Kultur mit kunstvoller Töpferei und bestens entwickeltem Handwerk wie Spinnen und Weben, pflegten. Ihre Gesellschaft war frei von Hierarchien und kam ohne Prunkbauten aus. Aus Funden wie beispielsweise den Mondhörnern vom Kestenberg oder den Steinkistengräbern in Lenzburg, wissen wir, dass sie offensichtlich einem zyklischen Weltbild folgten, in welchem die Erde selbst in ihren vielen verschiedenen Erscheinungsformen als heilig gilt. Damit bewegen wir uns in einer Zeit, in der weltlich/profan und heilig/sakral nicht getrennt voneinander gedacht wird. Landschaften mit ihren Flüssen und Steinen sind genauso beseelt wie die Pflanzen, Tiere und Menschen, die in ihr leben. Diese

tiefe Verbundenheit mit der mütterlichen Erde drückt sich auch in einer entsprechenden Mythologie aus, in kalendarischen Festen und Ritualen und in einem bewussten Umgang mit den Ahnen, die zwar in der Anderswelt leben, jedoch durch den Tod nicht aus ihrer Sippe herausfallen. Die gesellschaftliche Ordnung folgt der Mutterlinie und umfasst Geschwister verschiedener Generationen. So gedacht wäre ich mit meiner Mutter, ihren Schwestern und ihren Brüdern direkt verwandt, mit ihrer Mutter und deren Geschwister, mit meinen Schwestern und deren Kindern (wenn ich Brüder oder eigene Kinder hätte, natürlich auch mit ihnen). Gemeinsam würden wir eine Sippe bilden und zusammen leben. Vaterschaft – ob bekannt oder unbekannt – hat in der Jungsteinzeit für die soziale Ordnung schlicht keine Rolle gespielt. Während die Abstammung über die Mutter durch Schwangerschaft und Geburt natürlich gegeben und immer nachvollziehbar ist, erfordert die Abstammung über die männliche Linie die Kontrolle über die Frau und damit die Zerschlagung der mütterlichen Sippe. Mit dem Wissen, wie genau die Kinder entstehen, hat das herzlich wenig zu tun. Zwar haben uns die ersten matriarchalen Bäuerinnen und Bauern, die vor rund 5'000 Jahren hier siedelten, keine schriftlichen Quellen hinterlassen. Nebst dem, was wir aus archäologischen Ausgrabungen wissen, hat sich aber auch in den Sagen und Mythen einiges erhalten. Es gibt Erzählerinnen und Erzähler, die die «Sage» als die dunkle Schwester des Märchens bezeichnen. Tatsächlich haben sie oft etwas Düsteres. Manchmal handelt es sich um blosse Fragmente aus mündlicher Überlieferung, die kaum mehr als den letzten Hauch einer Idee transportieren. Trotzdem können wir ihnen wichtige Hinweise entnehmen.

Der leuchtende Pfad im Flusse

Ein altes Schloss, bis auf seine Grundmauern zusammengebrochen, liegt im Aargauer Dorfe Gauenstein (heute Auenstein) am Rand der vorbeiziehenden Aare. Hier wohnte in ältester Zeit die freie Königin des Landes. Der Bruder und sein hochmüthiges Gesinde hassten sie; sie merkte einen Anschlag gegen ihr Leben und flüchtete sich noch Nachts aus dem Schlosse an den Strom herab. Allein der Ferge (Fährmann) und sein Schiff war nirgends zu finden. Verfolgt und gedrängt wollte sie lieber freiwillig den Tod nehmen, als dem bösen Bruder in die Hände fallen; sie lief stromauf den gefährlichen Bergpfad zum Nachbarschlosse Biberstein und stürzte, noch ehe sie es erreichte, von den steilen Klippen in den reissenden Strom. Doch dieser verschlang die Königin nicht, sondern gewährte ihr einen sicheren Weg, und so gieng sie jene Nacht mitten in der Aare fort bis in die Pfalz von Basel. Noch sieht der Fromme in stillen Nächten die Fussstapfen der Königin auf den Wellen der Aare in mildem Glanze strahlen.

Die Sage «Der leuchtende Pfad im Flusse» erzählt die Geschichte einer Vertreibung. Es muss eine sehr einschneidende Erfahrung gewesen sein, sonst wäre sie in der Erinnerung der einfachen Leute wohl kaum über Jahrhunderte hinweg lebendig geblieben – bis zu ihrer Aufzeichnung Mitte des 19. Jahrhunderts. Wer genau diese freie Königin des Landes gewesen sein mag, die so Hals über Kopf aus Auenstein (rund 12 km oberhalb von Brugg) fliehen musste, wissen wir nicht. Wir können aber davon ausgehen, dass es sich nicht um eine Herrscherin nach patriarchalem Vorbild handelt, die das Land besitzt und Macht über ihre

Blick auf den Limmatspitz
zwischen Aare und Limmat
Foto: Bundesamt für Umwelt



Untergebenen ausübt, sondern eher um eine Frau, die ihr Land spirituell verkörpert. Denn es ist das einfache Volk, das die Erinnerung an sie von Generation zu Generation weiter gibt – und dieses scheint zu bedauern, dass sie vertrieben wurde. Interessant ist ja auch, dass sie ausdrücklich als *freie* Königin beschrieben wird. Eroberungskulturen erzählen Siegergeschichten und vertuschen ihre Niederlagen. Das hier ist etwas anderes. Es ist das Motiv der Vertreibung und des Auszugs, das in zahlreichen Sagen und Mythen Mitteleuropas zu finden ist und Zeugnis davon ablegt, wie die gesamte, mütterlich geprägte Fruchtbarkeit verschwindet, wenn die spirituellen Mütter des Landes in die Flucht geschlagen werden. Es erzählt von den grossen sozialen Umbrüchen, die hierzulande spätestens ab dem Eindringen der keltischen Stämme vonstatten gingen und sich seit da immer weiter fortgesetzt haben. Sie führten zunächst zur typischen frühpatriarchalen Zweischichten-Gesellschaft aus einer kleinen Herrscher-Elite und einer Mehrheit von Unterworfenen, der bäuerlichen Unterschicht. Im Verlaufe der Jahrhunderte hat die neue Ideologie und ausbeuterische Lebensweise die angestammte matriachale Kultur, die anfangs noch stark ausgeprägt war, von oben nach unten in einem langwierigen Prozess zunehmend zersetzt. Das Wasserschloss war als natürliches Eingangstor schon früh und stark von dieser Entwicklung betroffen.

In der Sage ist es ausgerechnet der eigene Bruder mit seinem «hochmüthigen Gesinde», der sich gegen die freie Königin wendet. Was darin zum Ausdruck kommt, ist der Bruch mit der mütterlichen Sippe. Die gesellschaftlich tragende Verbindung von Schwester und Bruder wird hier durch ein Männerbündnis infiltriert und untergraben. Die Schwester aber nimmt lieber den Tod in Kauf, als dieser hasserfüllten Horde in die Hände zu fallen. Vom Land, für das die freie Königin steht, wird sie noch immer getragen – der Fluss verschlingt sie nicht, sondern lässt sie Aare- und Rheinabwärts entkommen. Bereitwillig trägt die Aare denn auch Frau Vrene auf ihrer Flucht, die der Legende nach auf einem Mühlstein gegen Koblenz (Zusammenfluss von Aare und Rhein) fährt. Vielleicht können wir die leuchtenden Fussstapfen der freien Königin von Auenstein wirklich noch immer sehen, wenn wir uns mit ihrer Flusslandschaft wieder verbinden. Dazu brauchen wir nicht «fromm» zu sein – es reicht, sich mit offenem Herzen auf das, was Land und Fluss erzählen, einzulassen.



Nordtor: Einschnitt der Aare durch die Jurakette, Blick von Norden her. Foto: Sabine Brönnimann.

Einen weiteren Verweis auf eine einst reiche Frau-
enkultur, finden wir in der Sage «*Der Frauenhügel
von Brugg*». Es war zunächst nicht ganz einfach,
diesen zu lokalisieren. Dass der «Bühl» einen Hü-
gel bezeichnet, wussten wir. Sabine hat dann die
Überlegung angestellt, dass die Reuss ohne ein
Hindernis bereits bei Windisch in die Aare fliessen
müsste. Stattdessen beschreibt sie einen markan-
ten Bogen. Tatsächlich ist dort, unweit des Bühl-
wegs, ein mächtiger Hügel zu finden. Es handelt

sich um ein Plateau mit steil abfallenden Flanken, auf welchem nun die reformierte Kirche von Windisch steht. Bei ihrer Recherche ist Sabine in unmittelbarer Nähe auch auf einen Nordtorweg gestossen. Sie ist stutzig geworden, denn ein Stadttor oder etwas dergleichen ergibt an dieser Stelle städtebaulich keinen Sinn. Wir hatten das im Hinterkopf, als wir be-
sagter Kirche in Windisch einen Besuch abstatteten. Die Lage scheint mehr als geeignet für einen Lustgarten. Man sieht von da weit ins Land hinaus, zur einen Seite hin die Reuss mit ihrem markanten Mäander und zur anderen Seite hin – das Nordtor: Das von der Landschaft natürlich geschaffene Tor, das Brugger- und Siggenberg gemeinsam bilden, und durch wel-
ches die Aare direkt nach dem Zusammenfluss mit Reuss und Limmat nordwärts Richtung Rhein entwindet. Wir waren überwältigt. Inzwischen ist mir bekannt, dass sich der Stras-
senname auf die «Porta Decumana», das «rückwärtige Tor» des römischen Legionslagers bezieht. Eine wörtliche Übersetzung aus dem Latein ist für den heutigen Sprachgebrauch ungeeignet, weshalb dieses entsprechend der Himmelsrichtung schlicht Nordtor genannt wird. Ob wir das riesige Landschaftstor ohne diesen Schlenker wohl entdeckt hätten? Wer weiss.

Der Frauenhügel von Brugg

*Nach dem Glauben des Landvolkes hatten sich schöne Weiber auf den Waldwiesen un-
ferne dem Städtchen Brugg einen Lustgarten angelegt, den man Beijel (Bühl) nennt,
und sangen darin so schön, dass die Waldthiere schwiegen. Vor den Leuten entwichen
sie. Doch soll man ihre reizvollen Gestalten noch alljährlich am Kharfreitag erblicken
können, und wenn ein armes Kind dorten im Walde beim Holzlesen einschlummert, so
hat es beim Erwachen schon manchmal einen Blumenkranz um sein Haar gefunden.*

Der Lustgarten auf dem Bühl, in welchem die Frauen so schön gesungen haben, dass selbst die Waldtiere schwiegen, war sicher ein wunderbarer Ort, um das eine oder andere rituelle Fest des Jahreskreises zu feiern. Vielleicht waren von dieser Stelle aus, in Zeiten in denen nicht der ganze Hügel bewaldet war, auch astronomische Beobachtungen möglich. Zudem besteht eine Sichtlinie zum Gebenstorfer Horn, von wo aus man den Teufelskeller in Baden über die Gebenstorfer Höhen leicht zu Fuss erreichen kann. Vom Horn her müsste es

möglich gewesen sein, sich mithilfe von Höhenfeuern zu den Anhöhen des Siggenbergs und des Brugger Bergs hin zu verständigen. Auf jeden Fall konnte man vom Frauenhügel aus verwandte und befreundete Sippen – vielleicht auch die freie Königin von Auenstein – schon von Weitem freudig begrüßen, wenn sie über die Wasserwege zu Besuch kamen. Nun wurde auch dieser heilige Ort aus militärstrategischen Gründen durch die Römer verein-
nahmt und schliesslich durch eine Kirche besetzt. Doch so ganz hat sich der ursprüngliche Ortsgeist nicht vertreiben lassen. Es mag ein Zufall sein, aber die Reformierte Kirche in Win-
disch hat eine ausgesprochen klangvolle Akustik und ist zu einem Geheimtipp für musikali-
sche Veranstaltungen geworden. Zudem wird gemunkelt, dass sich Liebespaare noch heut-
zutage gerne beim «Reuss-Känzeli» auf dem Bühl verabreden.

Zwei weitere aufschlussreiche Sagen umranken das von der Aare geformte Nordtor. Die eine berichtet von geheimnisvollen Kellern im Roost, in welchem sich auch zwei silberne En-
gel befinden sollen. Sie ist zu lang, um sie hier wiederzugeben. Wer möchte, kann sie in der
Sagensammlung der Märchenstiftung Mutabor nachlesen («Der Keller im Rost»: [Link](#)). Die
andere, «Der Taufstein der Kirche von Rein», weiss von einem Fräulein zu berichten, das in
den Taufstein gebannt sein soll. Sabine ist sofort hellhörig geworden. Die Situation hat sie
an eine ihr vertraute Stelle am Rhein bei Rüdlingen erinnert. Auf der einen Seite des Flusses
hat die örtliche Hebamme noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Kinderseelen rituell
aus einem Stein geholt. Gegenüberliegend, unterhalb des Ebersbergs, wurden gemäss einer
Sage die Totenhemden gewaschen. Diese Hinweise auf Tod und Geburt in ihrer Spiegelung
über den Fluss hinweg, sind äusserst spannend für uns. Hinter ihnen verbirgt sich nämlich
die alte matriarchale Vorstellung, dass die Seelen der Ahnen nach ihrem Aufenthalt in der
Anderswelt als kleine «Ahnkel» wiedergeboren werden. Sie tauchen unter dem grossen
Fluss hindurch, um aus der Welt der Toten wieder in die Welt der Lebenden zu gelangen.

Die beiden Sagen aus dem Wasserschloss scheinen stark verzerrt und christlich überlagert.
Dennoch finde ich sie aussagekräftig, zumal sie sich sehr stimmig in die Landschaft einbet-
ten, die hier ein natürliches Schossdreieck bildet. Beim Roost handelt es sich um einen Wei-
ler, dessen Höfe früher bis zur Freudenau verstreut waren. Die Angabe in der Sage von den
Kellern deckt sich also mit den Begebenheiten. Fährbetriebe wurden denn auch mehrfach
von Freudenau/Stilli nach Lauffohr/Stroppel/Roost und zurück verlegt – je nach Verlauf der
Kiesinseln, die der Fluss hier anhäuft und abträgt und je nach Stand der hart umstrittenen
Fluss-, Schifffahrts- und Handelsrechte. Bedenken wir: Es ist die erste Stelle kurz nach dem
Zusammenfluss von Aare, Reuss und Limmat, an der sich die Wasser in einem Mal überque-
ren lassen! Das ist auch der Grund, weshalb die Habsburger an diesem, zur Verteidigung
äusserst ungünstig gelegenen Ort, die Burg Freudenau errichtet und in ihrem Schutz eine
Brücke gebaut haben. Weder Burg noch Brücke hatten jedoch lange Bestand. Die sagenum-
wobenen Keller, die sich im Volksgedächtnis erhalten haben, wurden erst bei Ausgrabungen
in den 1970er-Jahren wiederentdeckt und sorgten für grosses Erstaunen. Was hatte es mit
ihnen auf sich?



Taufsteine der Kirche von Rein: Links der alte, rechts, der neue (um 1500); Fotos: Martina Kühl-Schläpfer

Die Archäologinnen und Archäologen vermuten, dass sich hier ein wichtiger Umladeplatz vom Fluss- zum Landverkehr befand. Das kann gut sein. In der Sage wird allerdings von zwei übereinander liegenden Kellern gesprochen. Ob sich dabei auch verschiedene Erinnerungen überlagern: Die Erinnerung an die Keller der Burg und die Erinnerung an die Keller,

die symbolisch für reiche Ernten und gut gefüllte Kornkammern stehen? Auffällig ist, dass die Wappen der umliegenden Gemeinden Symbole des Ackerbaus und der Ernte zeigen. Gebenstorf führt Pflugschar und Sichel im Schild, Turgi zeigt Ähre, Fluss und Mühlrad, während Birmenstorf eine schön gebündelte Korngarbe präsentiert. Untersiggenthal, auf dessen Gemeindebann die Ruine Freudenau liegt, hat zwei gekreuzte Schlüssel im Wappen, von denen man nicht so genau weiss, in welches Schloss sie passen. Die gängige Erklärung lautet, dass sie für die beiden Dorfteile Untersiggingen und Obersiggingen stehen. Oder sind es am Ende doch die Schlüssel zu den verschütt gegangenen Kellern?

In der Sage scheint mit den zwei silbernen Engeln noch eine weitere Erinnerung hinzuzukommen. Unter ihrem christlichen Gewand dürften sich die Ahnenseelen der matriarchalen Zeitschicht verbergen. Dass ein verstorbene Familienmitglied jetzt ein Engel sei, wird den Kindern ja noch heute gerne erzählt. In gewisser Weise können wir die Engel als Nachfolger der Ahnenseelen betrachten, die sich in der Anderswelt aufhalten, um dann durch Geburt ins körperliche Dasein zurückzukehren. Zumindest in diesem Kontext. Die bäuerliche Unterschicht hat den christlichen Glauben, der ihr einst von oben herab aufgezwungen wurde, ihrerseits von unten nach oben beeinflusst, mit Bildern und Vorstellungen, die weit mehr mit der alten matriarchalen Spiritualität zu tun haben als mit den kirchlichen Dogmen. Auffallend ist, dass wir die zwei Sagen just da antreffen, wo die Aare aus dem Schossdreieck der Landschaft hinaus durch das Nordtor fließt – da, wo sich die topfebenen Auen ausbreiten, von denen die Burg mit den Kellern ihren Namen hat: Die Freuden-Auen. Für Menschen, die mit der mütterlichen Erde und einem zyklischen Weltbild leben, ist es wichtig, dass ihre Toten wiederkehren können. Ob der Flurname Freudenau wirklich in erster Linie mit erfreulichen Ernteerträgen zu tun hat? Oder spielt er auf eine glückliche Anderswelt an, wie wir ihr mythologisch auch in so manchem Freudenberg begegnen?



Ruine Freudenau: Kellergemäuer und zwei Schlüssel, die bei den Ausgrabungen gefunden wurden. Foto der Schlüssel vom Ortsmuseum Untersiggenthal; Bild der Ruine aus dem Internet.

Der Taufstein der Kirche von Rein

In denselben war ein Fräulein gebannt, mit dreifachem Kusse konnte man es befreien. Ein Bauer wagte sich daran, als sich aber nach dem zweiten Kusse das Mädchen in den Drachen wandelte, wollte der Bauer entfliehen. Da stürzte das Ungeheuer an die Kirchenwände und schlug in blinder Verzweiflung den Schuppenschwanz so heftig gegen den Taufstein, dass man jetzt noch die Spuren daran sieht. Andere Erzähler wissen nichts von diesen verlangten drei Küssen, sondern geben an, der Bauer hätte dem sich wandelnden Mädchen dreimal, aber ohne zu lachen, um den Taufstein nachlaufen sollen.

Die Kirche von Rein mit ihrem Taufstein steht auf einer dem Brugger Berg vorgelagerten Anhöhe, gegenüber des Gebiets Roost/Freudenau. Es scheint fast so, als wären die Ahnen auch hier durch den Tod und unter dem Fluss hindurch getaucht, um auf der anderen Seite als Kinderseelen aus dem (Tauf-)Stein gehoben zu werden. Bemerkenswert ist, dass das in den Stein gebannte Fräulein sich in einen Drachen verwandelt. Das Motiv der «Erlösung» können wir getrost streichen. Es wurde erst spät im Zuge fortschreitender Patriarchalisierung eingeführt, um eine nicht mehr verstandene rituelle Handlung neu zu erklären. Es geht hier in erster Linie um die Prüfung des Bauern, um eine Initiation. Die zyklisch wirkenden Kräfte der Erde anzuerkennen und zu achten, gehört zu den grundlegenden Werten matriarchaler Kultur. Schafft er es, die Frau zu küssen, wenn sie sich in ihrer Drachengestalt zeigt, und damit die Verbindung mit ihr und ihren Lebensgesetzen einzugehen? Wie ich schon bei der freien Königin von Auenstein angemerkt habe, verkörpern die Frauen, die durch die älteren Schichten mündlich überlieferter Stoffe geistern, weitestgehend das Land, die Erde selbst. Die Frau aus dem Taufstein mag dabei für die ganze Flusslandschaft oder für die Aare stehen. Und vielleicht auch für die Begegnung mit dem Tod. Ob das Ritual später ins Lächerliche gezogen wurde, dass die Prüfung schliesslich darin bestand, nicht zu lachen? Die ehemalige Fährfrau Martina Kühl hat sich auf die Suche nach dem alten Taufstein gemacht und hat ihn im Garten des Pfarrhauses gefunden. Von den Spuren des Drachenschwanzes war nichts zu sehen. Doch ich staune, was wir – direkt vor der Haustür –, alles in Erfahrung bringen konnten.

Und nun? Sind wir bereit, die Sichel in die Hand zu nehmen und die Schnitte zu setzen, die nötig sind für ein Leben in echter Fülle? Tanzen wir lieber noch mit der Illusion des ewigen Sommers, des ewigen Wachstums und der ewigen Jugend? Oder haben wir den Mut, die Drachenfrau zu küssen und Ja zu sagen zu dem, was uns in die Tiefe führt, dahin, wo die Wasser unergründlich fliessen? Mein Blick schweift noch einmal zur Schnitterin auf dem Brunnen. Und ich ahne: Solange ich den Schnitt nicht scheue, darf ich darauf vertrauen, dass meine inneren Kornkammern auch über den Winter gut gefüllt sein werden.

Quellen:

Heide Göttner-Abendroth, *Gesamtwerk*, im Besonderen «*Geschichte matriarchaler Gesellschaften und Entstehung des Patriarchats*», Stuttgart 2019
Kurt Derungs, «*Landschaften der Göttin*», Bern, 2000

SeelenSingen im Jahreskreis

3. August 2025

Spaziergang im Wasserschloss

zur Zeit von Sichlete

im Landschaftstrichter
von Aare, Reuss und Limmat

altes Frauenwissen ergründen,
schneiden, sammeln und bündeln

Treffen um 14.30 Uhr > auf dem
Parkplatz an der Aarebrücke nach
Vogelsang auf der Seite Lauffohr

Hinweise zum Weg > ab Bahnhof
Brugg mit dem Bus Nr. 360 Rich-
tung Bad Zurzach, Abfahrt um
14.05h, bis Lauffohr, Platten,
dort werdet ihr abgeholt

Dauer ca. 90 Min. Bei gutem
Wetter backen wir im Anschluss
Schlangenbrot über der Glut, wer
will, bringt eigenes Picknick mit.

Die Aare eignet sich
an dieser Stelle gut
für ein erfrischendes
Bad im Fluss.

ein Kulturangebot
des Vereins FährFrauen
24hRuf 044 865 47 44
www.faehrfrauen.ch



Auf ähnliche Weise, wie sich hier
grosse Flüsse vereinen, bindet und
bündelt die Schnitterin zur Erntezeit
ihre Garben auf dem Feld. Unter
dem Schwemmgut dieser grossarti-
gen Landschaft graben wir eine
Fülle alter Geschichten und Sagen
aus. Die spirituelle Ernte verspricht
reich und nährend zu werden.